

# Zur Geschichte des Bildersturmes im Burgenland unter Kaiser Joseph II.<sup>1</sup>

Von André Csatkai, Sopron (Ödenburg)

Die Kunstgeschichte behandelt nicht nur erhaltene und gegenwärtige Denkmäler, sondern sie ist auch bestrebt, nach verlorengegangenen Kunstdenkmälern und Kunstgegenständen zu forschen. Dabei dürfen wir Verluste nicht immer durch Kriegsereignisse annehmen. So können wir z. B. in der Zeit Josephs II. (1780—1790) den Verlust einer großen Anzahl von Kunstdenkmälern feststellen<sup>1a</sup>. Joseph II. wollte die katholische Kirche von Rom und von jeglichem ausländischen Einfluß unabhängig machen, außerdem wollte er die Pfründe einiger Männer- und Frauenorden, die sich weder mit Unterricht noch mit Krankenpflege oder Seelsorge beschäftigten, zur Förderung der Weltpriester verwenden. Zuerst kamen die Kartäuser, Kamaldulenser, Klarissen, der Frauenorden der Kapuziner und die Karmeliten an die Reihe, später auch die Schulorden, weshalb Joseph II. auch die Klöster der Piaristen und Benediktiner aufhob.

Die Behörden betrieben mit viel Eifer die Registrierung der Klostersgüter. In sehr vielen Fällen führte die Übereile sogar zu Schwierigkeiten. So ein Fall war die Dorothea-Kirche der Klosterneuburger Augustiner in Wien. Das Kloster sollte ein Versatzamt werden, mit der Kirche aber wußten sie nichts anzufangen. Die Provinzialverwaltung wollte die Kirche für eine Schule umbauen, die Hofkanzlei nahm jedoch keine Stellung dazu, bis sich Joseph II. selbst einschaltete und die „unnütze“ Kirche für ein Lagerhaus bestimmte. Nach Ansicht der Hofkanzlei war aber die Kirche auch dazu nicht geeignet, weil sie zu hoch und durch die waagrechte Einteilung zu finster war. Joseph II. fand auch dafür eine Lösung, es sollte ein Gerüst mit Leitern eingebaut werden. Des Kaisers persönliches Interesse daran beschleunigte noch die Zerstörung des Baues: die Türme wurden abgetragen, Kupferteile versteigert und die Fassade umgebaut; so entstand das bekannte Wiener Dorotheum. Einzig der Name, sonst nichts erinnert an eine Kirche<sup>2</sup>.

Selten sind solche Bauten wie die Minoritenkirche in Stein an der Donau mit ihren Zwiebeltürmen. Aber auch in dieser Kirche wurde ein Tabaklager und in dem ehemaligen Kloster ein Finanzamt untergebracht. Was erinnert daran, daß das Theater von Krems, Wr. Neustadt, Steyr oder das Burgtheater in Ofen (Buda) einmal Kirchen waren? Anstelle einer Klosterkirche finden wir manchmal nur noch Ruinen wie in Mannersdorf, wo das ehemalige Karmel stand, oder in Gaming, wo Kartäuser lebten; diese Bauten sind auch deshalb zusammengefallen, weil sie nicht benützt wurden<sup>3</sup>.

Nachdem Joseph II. den Protestanten freie Glaubensausübung gewährte,

---

1 Ins Deutsche übersetzt von Landesrechnungsrevident Stefan Behofsits.

1a Dasselbe Thema behandelt Otto Lautinger für Niederösterreich: Niederösterreichischer Pranger für einheimische Vandalen in alter und neuer Zeit, Wien 1926. Neben der Zerstörung von Kunstdenkmälern wird auch von Reliquien- und Leichenschändung berichtet. Diese Arbeit ist zwar nicht erschöpfend, aber immerhin sind die Seiten 13—69 dem Zeitalter Josephs II. gewidmet.

2 Monatsblatt des Wiener Altertumsvereines, 1900, S. 21.

3 Lautinger, Niederösterreichischer Pranger, S. 27.

warben sie häufig Klosterkirchen, so im Jahre 1783 die der Klarissen in Wien. Der Altar wurde auf die frühere Eingangsseite versetzt und eine Tür hinter dem Altar errichtet<sup>4</sup>.

Mit den Einrichtungen der Klosterkirchen konnte man leichter fertig werden. Aus jedem Gebiet wurden die wertvollen Meßgeräte zuerst gesammelt, in Wien oder Ofen (Buda) gelagert und dann entweder als Ganzes oder als Bruch versteigert. Einige finanziell besser gestellte Kirchen konnten sich hiemit mit Meßgeräten versorgen. Die Eisenstädter Domkirche erwarb auf diese Weise im Jahre 1783 zwei wertvolle Kelche aus dem Wiener Lager<sup>5</sup>.

Das Konskriptionskomitee hat gründliche Arbeit geleistet. Eifrig war man damit beschäftigt, Kirchen- oder Klostervermögen zu unterscheiden. In ganz unbedeutenden Fällen wurden Anzeigen erstattet. Am 9. Juni 1787 beauftragte der Statthaltereirat das Ödenburger Komitat mit der Untersuchung, was der Servitenprior von Loretto unter Umgehung der Vorschriften an wertvollen Gegenständen verkauft habe. Im September langte das Ergebnis der Untersuchung ein, demnach soll es sich um ganz unbedeutende Gegenstände gehandelt haben. Der Stuhlrichter Ladislaus Szöke berichtete nachher dem Komitat, daß der Steuerinnehmer des Fürsten Esterházy, Zeiser, für seinen Schwager, einen Goldschmied aus Wien, vom Rogerius Ast, Quardian von Eisenstadt-Oberberg, eine zerbrochene silberne Lampe, zwei Eisenstädter Juden, Austerlitz Wolf und Wolf Aron, für 23 Gulden einige Bruchstücke und für 40 Gulden Perlen, weiters für 20 Gulden einen goldenen Ring und für 7 Gulden acht Lot Bruchsilber gekauft haben. Die Käufer gaben bei der Verteidigung an, daß sie von der Beschlagnahme und vom Kaufverbot nichts gewußt hatten. Diese Angelegenheit ging bis zur Statthalterei, wo im ersten Fall ein Freispruch erfolgte und im zweiten Fall der Ausgang unbekannt blieb<sup>6</sup>.

Bei der Konskription der Kirche hätte man so vorgehen müssen, daß die Einrichtungsgegenstände an ärmere Kirchen aufgeteilt worden wären. Der Statthaltereirat war aber eine Versteigerung angenehmer. Schattendorf hätte gerne die Orgel der Pauliner von Wandorf übernommen; das Komitat war nicht abgeneigt und entsandte zwei Bevollmächtigte. Nach ihrer Ansicht war die Orgel zu alt und die Gemeinde nicht in der Lage, eine neue zu kaufen. Die Übergabe ist jedoch gescheitert und der Statthaltereirat wies die Schattendorfer zur Versteigerung<sup>7</sup>.

Zusammengehörige Gegenstände wurden willkürlich getrennt. Die sieben Altäre der Kartäuserkirche von Gaming kamen an sieben verschiedene Stellen, an der Einrichtung der Franziskanerkirche von Ybbs partizipierten sechzehn Stellen<sup>8</sup>. Unternehmungsfreudige Leute hatten Kirchen im ganzen gekauft und zum Kauf angeboten. So hatte Hofrat Kriegl die Kamadulenserkirche auf dem Kahlenberg gekauft und den Hochaltar der evangelischen Gemeinde von Ödenburg weiterverkauft. Noch ein Altar und Chorstühle wurden zum Kauf angeboten. Die neue evangelische Kirche von Ágfalva (Agendorf) hatte gleichfalls von dort einen

4 Schnerich: Wiens Kirchen, 1921, S. 131.

5 Nach *Historia domus*.

6 Ödenburger Komitatsarchiv, *Diarialia*.

7 Ebd., Faszikel 77, Nr. 19.

8 Blätter des Vereines für Landeskunde Niederösterreichs, 1876, S. 141; 1878, S. 257.

Altar gekauft. Ähnliche Apostelfiguren wie in Ödenburg kamen auch nach Klosterneuburg<sup>9</sup>.

Auf diese Weise kamen auch in das Burgenland von entfernt gelegenen Klöstern kirchliche Einrichtungsgegenstände. St. Georgen und Edelstal beschafften sich von den Klarissen in Preßburg zwei Altäre, Weiden erhielt von Bruck einen Altar und Zurndorf von den Kapuzinern aus Altenburg.

Die Bildersturmepoche Josephs II. ist aber auch an den Kunstschatzen des Burgenlandes nicht spurlos vorübergegangen. Die Familie Esterházy und andere bedeutende adelige Familien hatten mehrere Klöster gegründet und mit Kunstschatzen ausgestattet<sup>10</sup>.

### Das Minoritenkloster Wimpassing

Auf einem Hügel, von fünf Rundbasteien umschlossen, liegt heute noch die ehemalige Minoritenkirche von Wimpassing, während das ehemalige Kloster tiefer liegt. Der mittelalterlichen Kirche fügten die Kriege (1605—1683) großen Schaden zu, gleichermaßen auch dem im Jahre 1587 gegründeten Kloster. Das Kloster wurde unter Joseph II. der ungarischen Provinz angeschlossen<sup>11</sup>. Die Wiener Minoriten mußten in Wien unter Joseph II. von der Altstadt in die äußeren Bezirke übersiedeln. Bei dieser Gelegenheit übergaben sie den Minoriten von Wimpassing ein großes Holzkreuz, von welchem festgestellt wurde, daß es ein toskanisches Kunstwerk aus dem 13. Jh. war. Von diesem Holzkreuz, welches allgemein verehrt wurde, berichtet die Legende, daß es auf der Donau stromaufwärts nach Wien gelangt sei. Noch Anfang dieses Jahrhunderts vertrat man über dessen Kunstwert die Ansicht, daß es eine Nachahmung eines ungeschickten Minoriten sei.

Die Nachricht von der Aufhebung kam am 15. Jänner 1787, die Übergabe erfolgte am 16. Feber. Die Aufhebungskommission bestand aus drei Personen, hiezu kamen noch sieben Handwerker, unter ihnen Johann Michael Rammes-mayer, Steinmetzmeister von Loretto, und der Tischlermeister Johann Ham aus Eisenstadt. Josef Ringer, Baumeister aus Eisenstadt, hatte das Gebäude geschätzt und den Lageplan angefertigt. Auf eine höhere Weisung sollten die überflüssigen Requisiten an andere Kirchen verteilt werden. Der Aufhebungskommissär Georg Hegedüs vertrat jedoch die Ansicht, daß die Einrichtung eher als ärmlich zu bezeichnen sei, deshalb sollte man nach Möglichkeit nichts wegnehmen. Ein Minoritenpater, der dem dortigen Pfarrer zugeteilt wurde, erstellte über die notwendigen Gegenstände ein Bestandsverzeichnis (Monstranz, drei Kelche, Ziborium usw.), das ziemlich mangelhaft war. Die ursprüngliche Kircheneinrichtung und deren Wert bestand aus:

9 Sopron és környékének műemlékei (Die Denkmäler von Ödenburg und Umgebung) II. kiadás, 1956, 288, 457. lap.

10 Im Inventarverzeichnis des Budapesters Staatsarchives waren die „Inventarien der aufgelassenen Klöster“ unter E verzeichnet. Nach der Überarbeitung sind die Kamaldulenser von Landsee unter E 21, die Minoriten von Wimpassing unter E 24 und die Pauliner von Neusiedl unter E 9 verzeichnet.

11 M o h l, Wimpassing, geschichtlich dargestellt.

Monstranz	204 fl	
Verzierte silberne Tasse mit 2 Kännchen	10 fl	
Silbernes Ziborium	110 fl	
Kleines vergoldetes Silberziborium	30 fl	
Getriebener vergoldeter Silberkelch mit Porzellanbildern	84 fl	
Vergoldeter Silberkelch mit drei silbernen Bildern	52 fl	32 kr
Vergoldeter Silberkelch ohne Verzierung	34 fl	
Vergoldeter Silberkelch mit drei vergoldeten Bildern	43 fl	45 kr
Silbernes Kruzifix auf Holz	}	
Unbrauchbare Kupfermonstranz		}
Kupferkelch		
Kreuzreliquie	7 fl	
Reliquienbehälter aus Kupfer mit Reliquie des hl. Franziskus	5 fl	
Reliquienbehälter aus Kupfer mit Reliquie des hl. Franziskus		20 kr
Friedenskreuz, Waschbecken	1 fl	
Zwölf Kanontafeln	}	
Veronika-Handtuch, bemalt		}

Von all dem ist nur die Silbermonstranz aus dem Jahre 1745 erhalten und die nur deshalb, weil angeblich diese mit jener Monstranz identisch sein soll, die auf dem Verzeichnis als unbrauchbar aufscheint; es ist aber nicht anzunehmen, daß dies nur auf einem Irrtum beruht; die Monstranz ist nämlich sehr schön<sup>12</sup>.

Aus der Sakristei wurden in dem Verzeichnis aufgenommen: ein kleiner Altar, sechs große vergoldete Holzkerzenleuchter, zwei rotbraune Ordenstrachten, Stäbchen, welche die sogenannten Geheimnisse versinnbildeten, zwei Pyramiden und eine Auferstehungsstatue oder Bild, ferner eine Marienstatue, die möglicherweise mit jener in Röjtök (Komitat Ödenburg) identisch ist und die heute als Original von Wimpassing bezeichnet und als Gnadenbild verehrt wird. In der Kirche waren zwei Bilder unter Glas: ein Kreuzbild und eine Darstellung des hl. Erasmus. In der Sakristei erinnert noch ein barockverziertes Waschbecken aus Marmor an die Minoriten.

Die Bibliothek war ursprünglich für die Universität von Pest gedacht, doch soll sie nach der Meldung des Kommissärs ohne besondere Bedeutung sein. Matthias Pfundtner, Buchbinder aus Ödenburg, hatte zehn Tage lang einen Bestand von 1116 Stück aufgenommen und mit 179 fl 11 kr geschätzt. Dem Ordensoberen (Provinzial) wurde es gestattet, an die noch bestehenden Klöster die Bücher aufzuteilen.

Das Kloster selbst war nicht besonders reich an Einrichtungsgegenständen. In der Küche fand man 59<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Pfund Zinngeschirr, im Refektorium (Speisesaal) ein Kreuz im Halbreief, zwölf Bilder und eine Stehuhr. In der ersten Zelle war ein Gemälde, Schätzwert 24 kr, in der vierten Zelle eine Statue des hl. Franziskus, Schätzwert 20 kr, in der achten Zelle fünf Gemälde, Schätzwert 2 fl 30 kr, in der neunten Zelle sieben Bilder, Schätzwert 3 fl 30 kr, in der sechzehnten Zelle drei Gemälde, Schätzwert 45 kr und ein Stich, Schätzwert 7 kr, in der siebzehnten Zelle ein Kruzifix, Schätzwert 15 kr, drei Gemälde, Schätzwert 14 kr,

12 Ebd.

zwei Stiche, Schätzwert 8 kr, in der neunzehnten Zelle neun Stiche, Schätzwert 40 kr, in der vierundzwanzigsten Zelle drei Gemälde, Schätzwert 30 kr, in der fünfundzwanzigsten Zelle eine Statue des hl. Johannes, Schätzwert 15 kr, fünf Stiche, Schätzwert 15 kr, vier Gemälde, Schätzwert 1 fl und ein glasbedecktes Bild, Schätzwert 15 kr, in der Zelle des Quardian fünf wertvolle Bilder, Schätzwert 2 fl 30 kr und eine Pyramide mit einem Kreuz aus Elfenbein. Auf dem Gang im Stockwerk waren achtundzwanzig Bilder— wahrscheinlich kleinere färbige Holzschnitte — Schätzwert 1 fl 24 kr, im Erdgeschoß fünf ältere Stiche, Schätzwert 15 kr, im Stiegenhaus ein Gemälde, Schätzwert 1 fl 30 kr und ein Stich in Farben, Schätzwert 20 kr.

Das große Gebäude, welches mit 18.900 fl geschätzt wurde, bewohnten sieben Patres, ein Krankenbruder, ein Pfortner und ein Schneider. Aus dem Gebäude wurde zunächst ein Pfarrhof, zwischen den beiden Weltkriegen sind ärmere Familien in das größtenteils unbewohnte Gebäude eingezogen, später übernahmen die Kamillianer das ganze Gebäude. Das Andenken an die Minoriten blieb aber erhalten: über dem Eingang zwischen zwei Franziskaner-Heiligen ist das alte Symbol angebracht, zwei übereinander gelegte Arme. Dieses Zeichen findet man auch über dem Garteneingang.

#### Das Paulinerkloster in Neusiedl am See

Die Pfarrkirche von Neusiedl am See stammt noch aus dem Mittelalter. Dieses Gebiet war immer fruchtbar und gehörte zum königlichen Besitz. Das Paulinerkloster wurde im Jahre 1689 von Georg Hamerla und Maria geb. Körtvélyesi gegründet. Bereits im Jahre 1690 wurde die Kirche eingeweiht. 1705 brannte das Kloster nieder, die Kirche jedoch blieb erhalten, 1771 wurde die Kirche vergrößert<sup>13</sup>. Unter Joseph II. im Jahre 1786 wurde die Niederlassung von Neusiedl wie auch weitere siebenunddreißig ungarische Paulinerklöster aufgehoben. Am 20. März dieses Jahres erschien die Aufhebungskommission. Unter den Kommissionsmitgliedern befand sich kein einziger Kunstsachverständiger, besondere Kunstgegenstände wurden überhaupt nicht aufgezeichnet. Josef Hubert, Baumeister aus Bruck, hatte den Lageplan angefertigt. Das auffällige Kloster bewohnten nur zwei Patres; Kirche und Kloster waren unmittelbar an der Straßenfront zusammengebaut, nur der Turm stand ein wenig hervor. Hubert konnte bei seiner Schätzung die zwei verschiedenartigen Bauten nicht voneinander trennen. Aus dem Kloster wurden acht Bilder verzeichnet: Christus am Kreuze, in einem ovalen Rahmen die heiligen Einsiedler Paulus und Antonius, die Hochzeit von Kana, Jesus und das Samariterweib, in einem ovalen Rahmen eine Szene aus der Ordensgeschichte und ein sehr altes Bild der Gründer Georg und Maria Hamerla. Sämtliche Bilder waren mit einem schwarzen Rahmen versehen<sup>14</sup>.

In der Kirche am Hochaltar stand das Bild der Muttergottes von Czenstochau, ein anderer Altar war dem hl. Johannes geweiht. Auf diesem Altar stand in einer Glasvitrine eine Statue der weinenden Maria; diese Statue wurde vom Gründer

13 H a h n e n k a m p f, A pálosok Nezsideren (Die Pauliner in Neusiedl), Religio, Nr. 48/49. 1889.

14 Um das Jahr 1910 habe ich in der Ferenczy genannten Gaststätte ein größeres und schon zur Gänze schwarz gewordenes Heiligenbild gesehen.

zurückverlangt. Der zweite Seitenaltar war dem hl. Nikolaus geweiht. Die Kanzel war ein wenig vergoldet und die Orgel klein. Ferner waren in der Kirche noch sechs Bilder und ein aus Holz geschnitztes Kreuzifix. An Meßgeräten wurden ein größerer und zwei kleinere Silberkelche, ein silbernes Ziborium verzeichnet, ferner ein silbernes Brustkreuz, ein Reliquienbehälter aus Kupfer mit einer Partikel vom hl. Kreuz und Reliquien der Pestheiligen Fabian und Sebastian.

Die Bibliothek bestand aus 625 Bänden. Das Kloster bereitete der Kommission weniger Arbeit, der Wert der kirchlichen Einrichtungsgegenstände wurde mit 429 fl 42 kr festgesetzt. Das Gebäude wurde samt und sonders versteigert und diente seit dieser Zeit als Gaststätte, der Turm jedoch, der erhalten blieb, erinnert noch an seine ursprüngliche Bestimmung<sup>15</sup>.

### Das Augustinerinnenkloster von Eisenstadt

Paul Esterházy gründete im Jahre 1678 das Augustinerinnenkloster in Eisenstadt. In dieses Kloster traten einige seiner Töchter ein, eine von ihnen, Christina Josefa, wurde sogar Äbtissin<sup>16</sup>. Fürst Paul Esterházy ließ gleich von Anfang an das Kloster für dreiundzwanzig Schwestern einrichten. Entlang des viereckigen Hofes wurde das Gebäude errichtet und an einer Ecke die Kirche mit Turm. Einige Zeit später wurde auch das Nachbarhaus erworben, aber nicht an das bestehende Gebäude angefügt<sup>17</sup>. Die Kirche, die zu Ehren des hl. Josef geweiht war, hatte viele Gönner und deshalb auch eine reiche Ausstattung. Zu dieser Zeit hatte Josef Urményi, ein Vertrauter Josephs II., beantragt, daß die Schwestern weiterhin bleiben könnten, wenn sie sich der Schule widmeten. Joseph II. blieb aber unnachgiebig und die Schwestern mußten ihre schon gewohnte Niederlassung verlassen. Fürst Nikolaus Esterházy hat im Jahre 1783 gegen die Aufhebung Einspruch erhoben; auch sein Vorhaben, in dem Kloster eine Schule einzurichten, konnte an der Aufhebung nichts mehr ändern<sup>18</sup>.

Im Jahre 1787 wollte die Militärverpflegung das Gebäude für sich beanspruchen, hatte aber davon Abstand genommen, weil ein anderes Kloster in Eisenstadt in Aussicht stand. So wurde das Gebäude mit dem Schätzwert von 14.164 fl Nikolaus Esterházy, einem Nachkommen des Gründers, zum Kauf angeboten. Diesem schien aber der Betrag zu hoch, sodaß das Gebäude von Militär belegt wurde. Gegen diese Einquartierung haben der Verwalter Szentgáli und der Vizegespan Einspruch erhoben und gleichzeitig um eine andere Verwendung ersucht. 1788 war das Kloster bereits leer, in der Kirche blieben nur Meßgefäße und -kleider.

Die Versteigerung wurde auf den 28. Juli 1789 angesetzt. Der Fürst hatte die Versteigerung für sich entschieden und höchstwahrscheinlich auch die kirchlichen Einrichtungsgegenstände erworben, denn soweit man feststellen konnte, kamen die Einrichtungen größtenteils in Kirchen mit fürstlicher Patronanz.

Der Turm wurde gleich abgetragen und die Fassade verändert. Ein Kupfer-

15 Mohl, Herzog Esterházy Krisztina Jozefa. Sopronvármegye 25. Dez. 1937.

16 Csatkai-Frey, Die Denkmale des politischen Bezirkes Eisenstadt, 1932, S. 95.

17 Ebd.

18 Der Fürst wollte die Schlüssel des Gebäudes nicht herausgeben. Ödenburger Komitatsarchiv, Gen. congr., 1. August 1783.

stich zeigt noch das Äußere von Kirche und Kloster aus dem Jahre 1687. Auf Grund dieser Darstellung mußte der Umbau zumindestens an der Fassade von Grund auf erfolgt sein. Ein vielfach vergrößertes Wappen des Fürsten wurde in der Mitte des Gebäudes angebracht. Reste der ehemaligen Kirche sind auch im Innern des Gebäudes nicht zu finden.

Da ein Inventar nicht vorhanden ist, können wir auch nicht den Schaden bzw. den Verlust feststellen. Fürst Esterházy bemerkt in seinem Marienbuch, daß im Jahre 1680 eine aus dem Mittelalter stammende Marienstatue hierher gebracht wurde, vor welcher der noch katholische Luther im Nonnenkloster zum hl. Laurentius in Wien seine Andacht verrichtete<sup>19</sup>. Sie ist spurlos verschwunden. Balthasar Moll, ein berühmter Bildhauer aus der Zeit Maria Theresias, schuf im Auftrage des Kaiserhauses im Jahre 1769 für die Nonnen eine Kalvarienberg-Gruppe<sup>20</sup>. Mit Sicherheit kann man es nicht behaupten, aber aller Wahrscheinlichkeit nach war diese hervorragende Schnitzarbeit im Vestibül des Bürgerheimes in Eisenstadt (Bürgerspital) aufgestellt. In der Kapelle dieser Anstalt war eine manierierte Darstellung eines Gnadenbildes aus dem 17. Jh. mit der Aufschrift GEIDA sichtbar, daneben eine Wiedergabe eines deutschen Gemäldes aus dem 16. Jh. Diese drei Besonderheiten in dieser unscheinbaren Kapelle deuteten darauf hin, daß man dort alles planlos zusammenstellte, was bei der Aufhebung des Klosters veräußert wurde.

Nach der örtlichen Überlieferung kam der Turmhelm nach St. Georgen und der Hochaltar nach Illmitz. Neben dem Hochaltar waren noch sechs Seitenaltäre zu Ehren der hl. Jungfrau Maria, des hl. Augustinus, der hl. Magdalena, des hl. Judas Thaddäus, des hl. Antonius und der hl. Monika. Drei von diesen Seitenaltären kamen in die vom Fürsten gegründete Franziskanerkirche, wo sie vor dem Hochaltar und vor dem rechts und links vom Hochaltar stehenden Stukkaltären aufgestellt wurden; dadurch wurden sie gänzlich verdeckt und kamen erst anlässlich der Renovierung im Jahre 1898 wieder zum Vorschein. Bruchstücke liegen noch auf dem Kirchendachboden. In der Innenseite des geteilten Sanktuariums hängt ein großes Gemälde aus der Kunstrichtung des Tiepolo und stellt die Hl. Familie dar; möglicherweise stammt auch dieses Gemälde aus der Klosterkirche<sup>21</sup>. Das große aber weniger wertvolle Gemälde mit der Taufe Jesu in der Kirche von Kleinhöflein soll nach der Überlieferung gleichfalls aus dem Augustinerinnenkloster stammen. Spurlos verschwunden sind auch die zwei Bilder von Martin Altomonte, die im Jahre 1716 im Besitze der Nonnen waren<sup>22</sup>.

Ende des Jahres 1786 kam die Ermächtigung, daß eine Glocke aushilfsweise nach Frauenhaid kommen soll und die zweite wegen einer Beschädigung in ein Depot nach Ofen oder nach Wien<sup>23</sup>.

Der silberne Stab der Äbtissin — vergoldet und mit mehreren Emailbildern<sup>24</sup> — soll angeblich der Bischofsstab der Propstei Eisenstadt-Oberberg sein. Nach

19 Mennyei korona (Himmlische Krone), 1696, S. 114.

20 Fleischer, Das kunstgeschichtliche Material der geheimen Kammerzahlamtsbücher in den staatlichen Archiven, 1932, S. 116.

21 Schnerich a. a. O., S. 88. Ein ähnliches Bild unter dem Namen Damiani ist in der Augustinerkirche in Wien und stellt die Anbetung der Hl. Drei Könige dar.

22 Claus, Altomonte, 1916, S. 33.

23 Ödenburger Komitatsarchiv, Diaralia Nr. 51.

24 Mohl a. a. O.

der Aufschrift soll er von Schlangemund verfertigt sein. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß dieser vom Bestand einer anderen aufgelösten Kirche stammt. Das Kloster besaß ein „Protocollum“, ein Gedenkbuch; die Zeit ist an diesem Buch nicht spurlos vorübergegangen. Zwischen den beiden Weltkriegen hat die Wolfsammlung von Eisenstadt in einem Wiener Antiquitätengeschäft das Titelblatt und noch ein anderes Blatt dieses Buches erworben. Das Titelblatt ist mit allegorischen Darstellungen verziert und enthält die Namen der vierundzwanzig Schwestern.

### Das Franziskanerkloster in Eisenstadt-Oberberg

Oberberg-Eisenstadt ist heute ein Teil der Stadt, war aber ursprünglich eine Ansiedlung um den im Jahre 1701 erbauten Kalvarienberg. Diesen ließ Fürst Paul Esterházy errichten und beabsichtigte dazu eine Kirche zu bauen, der Tod des Fürsten jedoch verzögerte die Ausführung. 1711 erfolgte die Gründung des Oberberger Franziskanerklosters; eine Niederlassung dieses Ordens bestand bereits in Eisenstadt, eine Gründung des Palatins Nikolaus Esterházy<sup>25</sup>. Die Gnadenkirche zog sehr viele Wallfahrer an, sodaß das Kloster 1757 vergrößert werden mußte. Von der geplanten Kirche wurde 1771 nur das Sanktuarium fertiggestellt, dieses hat aber solche Ausmaße, daß man es als Kirche bezeichnen kann.

Joseph II. duldete weder die Wallfahrten noch die sehr segensreich wirkenden Franziskaner am Oberberg, zumal sie ja ohnedies eine Niederlassung in der Stadt besaßen, daher verordnete er die Auflösung ihrer Niederlassung in Eisenstadt-Oberberg. Am 17. März 1787 erfolgte die Registrierung des Vermögens der Kirche, des Kalvarienberges und des Klosters. Die Aufhebungskommission interessierte sich hier vor allem für die Schatzkammer und gab deren Wert mit 6.717 fl 20<sup>1</sup>/<sub>2</sub> kr an, das Kloster schätzte sie mit 20.204 fl und die neu errichtete Kirche mit 18.416 fl. Der Wert des damals sehr bekannten Kalvarienberges betrug 9.696 fl 31 kr<sup>26</sup>.

1786 schrieb Korabinsky in seinem bekanntén Lexikon, daß der Hochaltar der neuen Kirche die Form einer dreiseitigen Pyramide habe, sodaß drei Priester gleichzeitig die Messe lesen konnten<sup>27</sup>. Aus der Tatsache, daß die Kirche ab dem Jahre 1795 neuerdings Altäre und Glocken erhielt, kann man darauf schließen, wenn auch keine genauen Angaben vorhanden sind, daß auch diese Kirche von den Folgen der Aufhebung nicht verschont blieb. In die Kirche, die nochmals benediziert wurde, und zum Kalvarienberg begannen wieder die großen Wallfahrten. Die Betreuung der heiligen Stätten übernahm die fürstliche Schloßkapelle und die neu errichtete Propstei. Dieses Gebäude, wo ehemals fünfzehn Patres und zwei Laienbrüder waren, konnte jetzt mit Unterbringung der Kapläne, der Lehrerschaft und der Schule nicht voll ausgenützt werden. In den noch freien Teil des Klosters kam das Gasthaus „Zum Goldenen Engel“, wo auch Mozarts Zauberflöte aufgeführt wurde. Aus der Gaststätte wurde nach dem ersten Welt-

25 Ödenburger Komitatsarchiv, Diaralia, 1876, Nr. 51. In der Stadt waren 2.271 und am Oberberg 1401 Seelen.

26 Mohl-Várity, Geschichte des Calvarienberges und Wallfahrtortes Maria-Eisenstadt, 1912, S. 61.

27 Korabinsky, Geographisch-historisches und Produkten Lexikon von Ungarn, 1786.



krieg eine Kaserne. In diesem Teil des Gebäudes erinnert noch ein Rokoko-Stiegeengeländer aus Kunstschmiedeeisen an das ehemalige Kloster.

### Die Servitenklöster von Loretto und Stotzing

Am Nordhange des Leithagebirges stehen heute noch in unmittelbarer Nähe zwei Klöster, die geschichtlich eng zusammenhängen. Die Gründung von Stotzing erfolgte am Ende des 16. Jh. und von Loretto Mitte des 17. Jh. Beide Klöster waren Niederlassungen des Servitenordens und wurden von den Türken 1683 bei ihrem Zug nach Wien zerstört. Während Loretto bald darauf wieder aufgebaut wurde, erfolgte der Wiederaufbau von Stotzing erst 1749<sup>28</sup>.

Durch kaiserliches Dekret aus 1787 wurden die Klöster in Loretto und Stotzing aufgehoben. Die strenge Ordensdisziplin hatte sich gelockert, vergebens bemühte sich der Prior durch strenge Einhaltung der Ordensregel, die Aufhebung des Klosters zu verzögern<sup>29</sup>. Nach einer Verordnung sollte Loretto eine Filiale von Stotzing werden, doch kam es umgekehrt. Die Bewohner von Loretto widersetzten sich der Anordnung der Kommission, die den Auftrag hatte, die Verlegung der Pfarre nach Stotzing durchzuführen. Loretto wurde schließlich ein Lokalkaplan zugesichert, später wurde es jedoch zur selbständigen Pfarre erhoben<sup>30</sup>. Das Kloster von Stotzing war für einen Pfarrhof mehr geeignet, weil es räumlich kleiner war, während das Kloster von Loretto infolge seiner Größe längere Zeit unbewohnt blieb und zur Zeit der Franzosenkriege vorübergehend als Militärspital diente, bis Nikolaus Esterházy das Klostergebäude vom Religionsfonds kaufte und zunächst als Depot und später als Besserungsanstalt einrichtete.

1925 erhielten die Serviten das Kloster wieder zurück; Servitinnen kamen nach Stotzing.

In beiden Kirchen wurde der kirchliche Dienst weiter fortgesetzt. Demnach waren nicht die Kirchen der Mittelpunkt der josephinischen Verordnung, sondern vielmehr die Schatzkammer und das Klostervermögen. Ein Inventar von Loretto ist uns leider nicht erhalten, daß aber bei der Konskription gründliche Arbeit geleistet wurde, beweist, daß kein einziges Meßgefäß aus der Zeit vor der Aufhebung in Loretto vorhanden ist, von den Paramenten erinnern nur ein Ornat und zwei Kaseln an die Zeit; im Kreuzgang des Erdgeschoßes hingen einunddreißig leere wertvolle Stukkorahmen, die dazugehörigen Bilder aus dem Jahre 1700 stammten vom Wr. Neustädter Maler Sebastian Aichele; von diesen Bildern fehlen jegliche Spuren, lediglich die Aufschriften geben Aufschluß darüber, daß hier Szenen aus dem Leben einiger Servitenheiligen dargestellt wurden. Über der Sakristeitür sind schöne Stukkoreliefdarstellungen. Die prunkvoll geschnitzte Bibliothekstür und gleich daneben der Sockel eines Kreuzifixes, sowie die schönen barocken Schränke der Sakristei lassen die Vermutung zu, daß hier der Aufhebungskommission reiches und wertvolles Material in die Hände fiel.

28 Über dieses Kloster ist genügend Literatur vorhanden. A. Mohl hat ein umfangreiches Buch darüber geschrieben und eine kurzgefaßte Broschüre über Loretto und Stotzing veröffentlicht. 1926 hat Pater Ortner ähnlich wie A. Mohl eine Broschüre herausgegeben. Reichliches Material ist auch in dem erwähnten Buch von Csatkai-Frey vorhanden.

29 Den Ordensangehörigen war es auch verboten, eine Taschenuhr zu tragen.

30 Mohl, Der Gnadenort Loretto, S. 150.

## D a s   K a m a l d u l e n s e r k l o s t e r      L a n d s e e

Entfernt von Burg und Ortschaft Landsee, welche Nikolaus Esterházy Anfang des 17. Jh. durch die Heirat mit Ursula Dersffy erworben hatte, entstand auf einem Bergkamm das Kloster der meditierenden Kamaldulenser. Das Kloster wurde am 4. März 1700 von Fürst Paul Esterházy mit der Bedingung erbaut, daß die Ordensleute auch die Kapelle der hl. Ursula in der Burg mit übernehmen sollten. Der Schutzpatron des Klosters war der hl. Michael, weshalb das Kloster auch die Gunst Michaels, des Nachfolgers von Fürst Paul, besaß. Fürst Paul hatte hier zum letzten Male seinen Namenstag gefeiert<sup>31</sup>. Die Kamaldulenser haben sich bekanntlich vorzugsweise mit Tischler- und Drechslerarbeiten befaßt; wer aber heute nach derartigen Kunstarbeiten sucht, wird außer Mauerruinen nichts finden. In unmittelbarer Nähe der Kirche stand ein größeres Gebäude mit Gästezimmer, Aufenthaltsräumen und acht Zellen. Das Aufhebungsdekret erhielten die Ordensleute am 23. April 1782, die Konkription erfolgte am 27. des gleichen Monats. Nach dieser Zusammenschreibung waren zu dieser Zeit nur sieben Zellen bewohnt; das Mobiliar war einfach und bestand aus Bett, Schrank, Betschemel (scabellum oratorium), kleinem Tisch und einem Sessel, in einzelnen Zellen waren zwei bis fünf Bilder, mitunter auch ein Buch.

Der Kirchenschatz bestand aus folgenden Stücken: einem erstrangigen vergoldeten Silberkelch, zwei zweitrangigen vergoldeten Silberkelchen, drei Kelchen teils aus Silber, teils aus Messing, zwei einfachen Silberkelchen, einem vergoldeten Messingkelch, einem silbernen Ziborium (Speisekelch), einer silbernen Monstranz, einem silbernen Reliquienbehälter, einem silbernen Rauchfaß mit Schiffchen. Außerdem waren noch acht Altarsteine (altaria portatilia) vorhanden.

Das Bestandsverzeichnis erwähnt aus der Sakristei drei Bilder, einen Betschemel mit einem eingeschnitzten Kruzifix.

Den Hochaltar zu Ehren des hl. Michael umgaben vierzehn geschnittene Figuren, die acht Seitenaltäre hatten aus Holz geschnittene Bilderrahmen, außerdem waren noch vierzehn Kreuzwegbilder und dreizehn Gemälde vorhanden. Im Sanktuarium hingen vier größere Bilder, weiters waren hier noch ein Altar und eine Bank mit Fächern, im Kirchenschiff neun Betschemel und im Turm drei Glocken.

Aus dem Text ist nicht ersichtlich, ob die Kapelle, die noch erwähnt wird, im Innern der Kirche stand oder dazugebaut war. In dieser Kapelle stand ein Altar zu Ehren des hl. Emmerich mit Bildern und Statuen, die Wand verzierten zwei größere und zwei kleinere Bilder.

In der Nähe, vielleicht schon auf den Feldern, stand die Kapelle des hl. Oswald. Zu Ehren dieses Heiligen, der in dieser Zeit allgemein verehrt wurde, fand man in der Gegend mehrere Kapellen, so z. B. in Dörfel, Kobersdorf, Markt St. Martin und eine Statue am Wegrand in Fertörákos (Kroisbach). Das eigentliche Kloster hatte nur zwölf Räumlichkeiten. Beim Klostereingang war zunächst ein Kruzifix; entlang der ersten drei Räume stand eine Marienstatue unter Glas und ein Altar mit Kerzenleuchtern. Hier befand sich die Dienstpersonalwohnung,

31 Bártfai Szabó: Széchényi György levelei Ebergényi Lászlóhoz (Briefe des Széchényi György an Ebergényi László), 1929, I., S. 417.

das Zimmer und der Arbeitsraum des Prokurators (dispensa). Anschließend folgten zwei kleinere Gästezimmer. Für die Behaglichkeit der Gäste wurde insofern gesorgt, daß in diesen Zimmern eine Kaffeekanne und neun Porzellantassen vorhanden waren. Der nächstfolgende Raum war ein größeres Gästezimmer, in dem ein Porträt des Gründers hing. Anschließend folgte eine Bruderzelle — eine frühere Tischlerwerkstätte des Bruders Ludwig — und das Refektorium (Speisezimmer). In diesem Raum waren eine kleine Kanzel, ein Bild vom Letzten Abendmahl und acht verschiedene Heiligenbilder sowie fünf Stammtafeln der Esterházy. An das Refektorium schloß sich die Bibliothek und die Tischlerwerkstätte des Bruders Josafat an. Dieser Bruder muß offenbar ein bekannter Meister gewesen sein, denn sowohl er wie auch der Bruder Ludwig werden in dem Verzeichnis namentlich erwähnt. Den Abschluß der Räumlichkeiten bildeten die Apotheke und die Küche.

Am 25. Juli 1782 erkundigte sich der Statthaltereirat beim Komitat in Ödenburg über die Verwendung des Klosters. Das Komitat teilte mit, daß in der Ortschaft selbst wohl eine Kirche vorhanden ist, aber den Erfordernissen nicht mehr entspricht; außerdem könnte auch die Ansiedlung von Blumau (bei Landsee) die Klosterkirche benützen, weshalb auch die Kirche erhalten bleiben sollte<sup>32</sup>. Anscheinend hielt die Obrigkeit das Weiterbestehen der entfernten Kirche nicht für zweckdienlich. Die Ordensleute konnten noch fünf Monate verbleiben und dann fiel die Entscheidung über die Niederlassung der Ordensleute. Leider haben wir darüber keine Angaben, wohin sich die vielen vorhandenen Schnitzarbeiten und Kunstwerke verloren haben. In der Umgebung waren und sind nur ärmlich eingerichtete Kirchen, hie und da findet man aber einige wertvollere Gegenstände, welche der Überlieferung nach aus Landsee stammen sollen. So erhielt Kaisersdorf den Hochaltar und einen silbernen Kelch, Peresznye (Prössing) zwei Seitenaltäre mit Heiligenstatuen des Kamaldulenserordens und ein Kruzifix mit Hausaltar, welches höchstwahrscheinlich auch aus Landsee stammt. Auffallend kunstvolle Schnitzarbeiten besitzen die Kirchen von Répcevis (Heiß) und Zsira (Tening), möglicherweise stammen diese aus der Werkstätte der Kamaldulenser.

#### Aufgehobene Einsiedeleien

Die Verordnungen Josephs II. haben auch die Einsiedeleien hart getroffen. Diese Eremiten kann man nicht mit jenen des Mittelalters vergleichen, die sich in die Wildnis zurückzogen, entfremdeten und von Wurzeln lebten, vielmehr waren dies Menschen, die sich dem Gebet und der Betrachtung widmeten und notwendige Arbeiten verrichteten. Mit ein Beweggrund, warum man im 18. Jh. so viele Einsiedeleien antraf, war auch die Devise: „Zurück zur Natur“. 1712 lebten in Österreich nur acht Eremiten, zehn Jahre später gründeten sie eine Gemeinschaft und später sogar ein Ordenskapitel in Judenau<sup>33</sup>. Um die Mitte des Jahrhunderts hausten in der Diözese Raab, und hier vor allem in der Nähe der westlichen Grenzgebiete ungefähr vierzig Eremiten. Es ist doch auffallend, daß die prachtliebenden Adelligen am Ende ihrer Parkanlagen, wo doch für gewöhnlich Freude und Vergnügen herrschten, Klausen errichten ließen. In dem bekannten

32 Ödenburger Komitatsarchiv, Particul. cong., 9. August 1782.

33 Kerschbaum, Blätter des Vereines für Landeskunde Niederösterreichs, 1872.

Schloß Esterháza wurde zwar die „Eremitage“ aus einem Baum gehöhlt, in Nagycenk (Großzinkendorf) jedoch hauste am Ende der bekannten Lindenallee der Széchenyi ein Eremit bereits in einer im Jahre 1764 errichteten kleinen Klausel in der Nähe einer Kapelle<sup>34</sup>. Ähnliche Klausen waren in Dörfel und in der Nähe des Schlosses von Nebersdorf<sup>35</sup>. Die bürgerliche Gesellschaft war den Eremiten wenig zugetan, sie hielt sie eher für Nichtsteuer. 1741 wollte sich in Pest in der Nähe der Rochuskapelle ein Eremit niederlassen; die Stadtverwaltung wies ihn jedoch mit dem Bemerkten ab, daß er sich in der Einöde umschauen soll, weil in der Stadt ohnedies schon genug Bettler vorhanden sind<sup>36</sup>. Der Stadtsenat von Eisenstadt nahm 1737 eine ähnliche ablehnende Haltung einem Eremiten von Breitenbrunn gegenüber an. In Eisenstadt lebte auch eine Einsiedlerin; für die Erweiterung ihrer Klausel ersuchte sie die Stadtverwaltung um eine Unterstützung, sie wurde jedoch auf die Opferbereitschaft der Gläubigen verwiesen<sup>37</sup>.

Auch fern von menschlicher Ansiedlung entstanden Eremiten. So ließ Fürst Paul Esterházy am Kamm des Leithagebirges zu Ehren des hl. Joachim eine Einsiedelei errichten. Sobald sich Wallfahrer Loretto näherten, ließ der Eremit eine kleine Glocke ertönen, womit er die Pilger dem Kloster ankündigte und sie zugleich willkommen hieß. Nach der Überlieferung sollen mutwillige Hirten öfters dem Eremiten einen Streich gespielt haben, indem sie ein Gejohle aufführten, worauf der Eremit, in der Meinung es kämen fromme Wallfahrer, die Glocke ertönen ließ. Unter dem Namen Csigerl ist diese Einsiedelei bekannt, vielleicht war sie identisch mit der St. Georgener Einsiedelei. Mönche dieser Klausel haben sogar Kirchenparamente angefertigt, wie etwa für die Kirche von Rust im Jahre 1762<sup>38</sup>.

Ein sehr fleißiger Eremit war Simon Stilita (Säulensteher), mit dem wirklichen Namen Skopal, aus Ödenburg. 1740 erbaute ein Zimmermann in Blumental (Virág völgy) eine Klausel samt Kapelle für den Eremiten. Bruder Simon war ein eifriger Schneider. Als er sich im Jahre 1771 in Eisenstadt aufhielt, wurde in seiner Klausel eingebrochen und nachstehendes Zuschneidmaterial gestohlen:<sup>39</sup>

4 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Ellen veigelblauer Moar, der Ellen a 3 fl	13 fl 30 kr
14 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> Ellen blauer Leinwath	3 fl 30 kr
2 Knoll Veigl Blauern Zwirn	12 kr
Die Seiden, zusammen	4 fl
2 Schneider Scher	2 fl
die 2 Restl Silberne Halbporten	2 fl
zusammen	24 fl 12 kr

In der Nähe der Wallfahrtskirche von Kópháza (Kolnhof) lebten gleichfalls Eremiten. Das königliche Aufhebungsdekret bezüglich dieser Klausel und der des

34 Bernouilli, Reise durch einen Teil von Königreich Ungarn, II, 289/90.

35 Ödenburger Komitatsarchiv, Gen. congregatio jegyzőkönyve, 3. Juni 1782. Der Name des Eremiten von Nebersdorf war Riper Teodór. 1776 starb in Ödenburg eine Dame namens d' Otróis Antonia und hinterließ dem Eremiten „drei gefasste Bilder“. Ödenburger Stadtarchiv. Fogalmazási jegyzőkönyv, 1776, S. 449.

36 Schoen, A Szent Rókus kápolna, Budapest 1938, S. 4.

37 Eisenstädter Rathausprotokolle 1737 u. 1748.

38 Die Abrechnungen der katholischen Kirche von Rust.

39 Ödenburger Stadtarchiv, Fogalmazások könyve, 1771, S. 40

Bruders Simon langte am 18. März 1782 ein und verfügte, daß die Eremiten bis zum 28. März ihre Klausen verlassen und ihr Ordenskleid ablegen müssen. Dies bedeutete auch das Ende der Einsiedeleien an den Grenzen. Bruder Simon fand im städtischen Armenhaus eine Aufnahme, wo er auch im Jahre 1789 starb; die Einsiedelei und die Kapelle wurden von der Stadtverwaltung verkauft und später als Gaststätte benützt. Heute erinnert nur eine Christusfigur in einer Nische am Straßenrand an die Einsiedelei. Auch den anderen Einsiedeleien drohte der Verfall oder sie fanden eine andere Verwendung. So wurde aus der oben erwähnten Einsiedelei von Nagycenk (Großzinkendorf) ein Schafstall, während die schöne Kapelle anfangs des Jahrhunderts verfiel. Der Eisenstädter Maler Michael Mayr kennt im Jahre 1854 die Csigerl-Kapelle nur noch als Trümmerhaufen<sup>40</sup>. Hingegen ist das Kapitelhaus der Eremiten der Diözese Raab in Baumgarten verhältnismäßig gut erhalten. Kanonikus Martin Meršić hat in seinem jüngst erschienenen Buch „Baumgarten in Burgenland“ die Entstehung und Geschichte dieses Ortes ausführlich niedergeschrieben<sup>41</sup>. Das Paulinerkloster aus dem Mittelalter wurde mit Hilfe der Bevölkerung und vor allem durch die Freigiebigkeit des Grafen Herbeville und der Gräfin Starhemberg als Klausen eingerichtet. Nach der Aufhebung durfte der Eremit Laschak bis zu seinem Tode am 2. August 1801 sich hier aufhalten. In der Klosterkirche, wohin heute noch viele Wallfahrer pilgern, wurde er bestattet. Die Eremiten der Raaber Diözese hielten hier ihre Zusammenkünfte ab. Anfangs dieses Jahrhunderts war die Einsiedelei schon ziemlich baufällig; ich habe mich hier öfters aufgehalten und auf den morschen Stufen sogar Hals- und Beinbruch riskiert. Die übereinander gelegenen Zellen wurden so geheizt, daß der Fußboden zwischen den beiden Zellen mit einer Falltür versehen war, wobei in der unteren Zelle geheizt wurde und die Wärme sich in die Höhe zog. Einige gebrechliche Truhen, die als Schlafstätte dienten, ferner eine Geißel und ein Totenkopf befanden sich damals unter der ärmlichen Einrichtung der Zellen, weiters ein schönes Fresko mit Kruzifix und eine Darstellung einer Teufelsaustreibung. Die Wallfahrtskirche war in dieser Zeit noch in ziemlich gutem Zustand, von den sieben Gipsstatuen, welche der Einsiedler Laschak selber hergestellt hat und von den zehn Bildern fehlte jede Spur. Ein Bild kam zunächst in die Kapelle des Ödenburger Komitatshauses und im Jahre 1910 in das Ödenburger Museum, wo es auch heute noch zu sehen ist. Das Bild zeigt die hl. Anna, wie sie Maria noch als Kind belehrt. Das Bild ist sehr schön, stammt aber nicht von Dorfmeister, wie dies von allen barocken Bildern in Ödenburg behauptet wird<sup>42</sup>. 1926 wurde die ehemalige Einsiedelei und die Kirche renoviert, die Fresken sind jedoch nicht erhalten geblieben. Dieses Baudenkmal aus dem 15. Jh. überstand sämtliche Unbilden und berichtet von den einstigen Einsiedlern.

40 Im Tagebuch des Michael Mayr in Eisenstadt, Landesmuseum: Die Joachims- oder Csigerl-Kapelle, welche vor ein paar Jahren noch die Anhöhe beherrschte, liegt nun im Schutte.

41 Meršić, Baumgarten im Burgenland. 1963. — Ein Bericht der Kanoniker Illéy und Mayer Antal vom April 1782. Ödenburger Komitatsarchiv. Gen. congreg. jegyzökönyv 3. Juni 1782.

42 Der Kopf Mariens erinnert an den Maulbertsch-Kreis.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1969

Band/Volume: [31](#)

Autor(en)/Author(s): Csatkai André

Artikel/Article: [Zur Geschichte des Bildersturmes im Burgenland unter Kaiser Joseph II. 108-120](#)